

Thorner Presse.



Abonnementspreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

Ausgabe

täglich 6¹/₂ Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstraße 204.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204. Annoncen-Expedition „Zwoalibendant“ in Berlin, Haafenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 7.

Sonntag den 8. Januar 1888.

V. Jahrg.

9 Vogelshuß.

Wie kaum einer anderen Nation ist uns Deutschen die Vogelwelt vertraut, und ganz besonders sind es die breiteren Schichten des Volkes, in denen die Freude an dem Leben der gefiederten Sänger der Fluren und des Waldes zu Hause ist. Die Lerche, die am frühen Morgen zum Himmel aufsteigt und ihr Loblied singt, vernimmt der Landmann, der zur Arbeit geht, mit Wohlgefallen, und wenn des Abends aus den ruhenden Säubern der Ruf der Zippdrossel ertönt, wer lauscht da nicht gerne auf? Gar wohl wird es dem Wanderer zu Muth, sieht er das muntere Leben in Busch und Moos. Eine jede Vogelart hat ihre eigene Sprache und ihre eigenen Gewohnheiten, die wir wohl verstehen und gern beobachten. Denn wir sind nicht nur den Vögeln freundlich, sie sind auch uns Freund — man braucht nur die Dichter zu fragen, die wissen es, und hätte Wiegand, der junge Held, wohl den Drachen geschlagen und den Schatz gehoben, wenn er die Sprache des Waldvögelchens nicht verstanden hätte?

Aber zu diesem ästhetischen Werth, den die Vogelwelt für das Volksbewußtsein hat, kommt noch der wirtschaftliche Nutzen hinzu, den die Vögel uns als Vertilger schädlicher Insekten und Larven für Land-, Garten- und Waldkultur bieten. Der Ruf nach Vogelschutz ist um so gerechtfertigter, als die Vogelwelt ohnehin sowohl in der Umgebung der Städte, wie durch den veränderten Betrieb der Landwirtschaft, durch die in großem Umfange vorgenommene Befestigung der Brutstätten (Gedden, Bäume u.) sehr gelitten hat, weshalb die Eingriffe durch Töden und Fangen nach Kräften zu mindern sind, um wenigstens den gegenwärtigen Bestand zu wahren. Zwar haben die Einzelstaaten verschiedene Vorschriften über den Schutz nützlicher Vögel, aber sie reichen nicht allenthalben aus, und eine einheitliche Regelung durch das Reich, wie sie jetzt im Bundesrath vorgeschlagen, ist auch deshalb nöthig, weil sie die Voraussetzung für Verhandlungen wegen Feststellung internationaler Vorschriften mit denjenigen Staaten bildet, deren Gebiete für den Schutz der aus Deutschland verziehenden Zugvögel hauptsächlich in Betracht kommen. Insbesondere kommt dabei der Anschluß an den 1875 zwischen Oesterreich und Italien abgeschlossenen Vertrag in Frage.

Aus den südlichen Ländern kehren alljährlich gar viele unserer Feld-, Wald- und Singvögel nicht wieder zurück, da dort leider der Massenfang der Vögel vielfach mit zu den üblen Volksgewohnheiten gehört. Nicht nur jagdbare Vögel, Schneepfen und Wachteln, werden dort in Massen weggefangen und getödtet, sondern auch Singvögel aller Art, welche in Italien unterschiedslos in den Reisnaps zum Kochen geworfen werden. Wer einmal eine Wanderung durch Welschtirol gemacht hat, dem wird wohl aufgefallen sein, wie wenig diese herrliche Gegend von Olivenhainen, Weinbergen, Kastaniemäldern u. von der gefiederten Welt belebt ist, eben weil hier schon jene üble Sitte sich geltend macht.

Auf dem zu Wien 1884 abgehaltenen Ornithologen-Kongress war ein Beschluß dahin gefaßt worden, daß es hauptsächlich darauf ankomme, den Massenfang der Vögel zu verbieten. Gesetzgeberisch läßt sich dieser Gedanke nur in der Richtung zum Ausdruck bringen, daß diejenigen Mittel, durch die ein Fang auf einmal in größeren Mengen sich bewerkstelligen läßt, ver-

botten werden. Als solche führt der dem Bundesrath vorliegende Entwurf auf: Den Fang zur Nachtzeit mittelst Leims, Schlingen, Netze oder Waffen; den Fang zur Schneezzeit; den Fang mit giftigen oder betäubenden Futtermitteln oder unter Anwendung geblendeter Lockvögel; endlich den Fang mit Fallkäfigen und Fallkästen, Reusen, großen Schlag- und Zugnetzen, sowie mittelst beweglicher, quer über das Feld, Niederholz, Rohr gespannter Netze. Außerdem soll natürlich auch ein Verbot der die Fortpflanzung der Vögel beeinträchtigenden Nachstellungen, der Zerstörung der Brutstätten und Eier, mit Ausnahme der als Nahrungsmittel dienenden Eier gewisser Wasser- und Sumpfvögel, erlassen werden.

Neben den im Allgemeinen auf den Schutz der Vögel gerichteten Petitionen haben die Wünsche nach dem Erlaß eines Verbotes oder einer Einschränkung des Haltens und Einsperrens inländischer Vögel besonders lebhaft sich geäußert. Ohne Zweifel würde durch eine derartige Maßregel der Anreiz zu Uebertretungen der Bestimmungen über den Vogelschutz sich mindern. Andererseits aber läßt sich nicht verkennen, daß sie in eine alte, der Liebe zur Vogelwelt entsprungene Volksgewohnheit zu tief einschneiden würde. Man wird den Verzicht auf diese Maßregel billigen, wenn man bedenkt, wie werth manchem Reichen und manchem armen Schlicher sein Vogel im Bauer ist und welche Rolle z. B. der Zeisig oder das Rothkehlchen, der Plattmönch oder der Kreuzschnabel am Hause im Leben des Schachtelmachers oder des Perlenarbeiters auf dem Thüringer Walde spielt.

Politische Tageschau.

Durch die Zeitungen geht eine Aeußerung des deutschen Reichskanzlers Fürsten Bismarck, die jetzt von der „Nationalzeitung“ näher präcisirt wird. Nach der Version der „Nationalzeitung“, welche die innere Wahrscheinlichkeit für sich hat, hat sich Fürst Bismarck gegen die von einzelnen Militärs vertheidigte Theorie der Ausnutzung augenblicklicher militärischer Ueberlegenheit und gegen die Theorie des Zuorkommens in scharfer Weise gewendet. Dieser reine militärische Gesichtspunkt existirt für ihn nicht. Der politische Gesichtspunkt sei der maßgebende, der in der durch einen ungerechten Angriff aufgerufenen Volkskraft und in der allgemeinen Meinung Europas die besten Kriegsmittel finde. Mit Recht bemerkt die „Nationalzeitung“ hierzu, daß die dem Fürsten Bismarck zugeschriebenen Worte nur die von ihm eingehaltene Politik resumiren, die uns sieben Jahre ehrenvollen Friedens gebracht hat. An Versuchen, Deutschland in die Offensive zu drängen, präventive Kriege zu führen, hat es sicher in der Zeit weder von Außen noch nach Innen gefehlt. Soweit diese Versuche von Innen gekommen sind, wird man nicht zu schroff darüber urtheilen dürfen. Die Opfer, welche dem deutschen Volke durch die nothwendige Rüstung auferlegt sind, sind keine geringen und ihr Ende nicht abzusehen. Da ist denn erklärlich, wenn hier und da der Gedanke auftaucht, ob es nicht vielleicht besser sei, dem Zustande des Mangens und Mangens durch ein Loschlagen zu geeigneter Zeit ein Ende zu machen. Ein solcher Gedanke ist, wie gesagt, erklärlich, doch erachten wir es selbstredend für ein Glück, daß derselbe nicht in unseren leitenden politischen Kreisen aufgenommen worden ist.

„Wer hat es Ihnen gesagt?“

„Niemand. Ich sah den Menschen, den Ihre Dazwischenkunft in die Flucht getrieben hat.“

Silvio machte eine Bewegung und fragte mit leiser, bebender Stimme:

„Kennen Sie ihn zufällig, wissen Sie seinen Namen?“

„In der That.“

„Und er heißt?“

„Ramon da Sylva.“

Der junge Mann ergriff Merillons Arm und knirschte:

„Er er! — Sind Sie dessen gewiß, täuschen Sie sich nicht?“

„Ich bin sicher, daß ich die Wahrheit spreche. Ich habe ihn gesehen, wie ich Sie jetzt sehe.“

„Der Glende! Ich werde ihn morgen für seine Nichtswürdigkeit mit der Reitpeitsche züchtigen.“

Merillon machte eine Bewegung, die seinem Begleiter in der Dunkelheit entging.

„Wozu?“ erwiderte er lebhaft. „Sie haben Wichtigeres zu thun, als sich in solche Abenteuer einzulassen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Der junge Ramon heißt nicht nur da Sylva —“

„Was thut das?“

„Der Banquier hat einen Theil seines Namens in Spanien zurückgelassen. Wollen Sie ihn wissen?“

Silvio erbeute.

„In Spanien haben Sie da Sylva kennen gelernt?“

„Richtig.“

„Schon lange?“

„Vor mehr als fünfundsiebenzig Jahren.“

„Und da trugen sie einen andern Namen, und welchen?“

„In jener Zeit hießen die da Sylva — Romero.“

Sechstes Kapitel.

da Sylva.

Bei diesen Namen zuckte Sylvio zusammen.

Das „Journal de St. Pétersbourg“ meint, die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an den deutschen Botschafter in Petersburg General von Schweinitz sei ein neuer Beweis, daß die Gefühle, von denen der ehrwürdige Kaiser des Deutschen Reiches gegen Rußland befeelt sei, unverändert dieselben wären, welche beständig den König von Preußen erfüllt hätten.

Die russische Gesandtschaft in Brüssel erklärt, die Nachrichten über die Betheiligung des Gesandten, Fürsten Urussow an den gefälschten diplomatischen Schriftstücken für Erfindungen. Pariser Meldungen bezeichnen als den Urheber der gefälschten Aktenstücke den in Paris weilenden ehemaligen russischen Gesandten in Athen, Catarcy, der mit den Orleans befreundet sei.

Wiener Blätter erinnern daran, daß Kaiser Franz Joseph vor mehreren Jahren dem Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha und seinen Nachkommen den Titel „Hohheit“ verliehen habe. Das veranlaßt das „Berl. Tageblatt“ zu der Behauptung, daß sonach der amtliche deutsche „Reichsanzeiger“ mit seiner Verwahrung gegen die dem Prinzen Ferdinand von Coburg im Gothaischen Hofkalender beigelegten Titel „Fürst von Bulgarien“ und „Königliche Hohheit“ einen kleinen Bod geschossen habe. Der Fehlschuß ist indes auch diesmal wieder vom „Berl. Tagebl.“ ausgegangen, denn nicht der Titel „Hohheit“, sondern „Königliche Hohheit“ wurde dem Prinzen Ferdinand im „Reichsanzeiger“ mit dem Bemerkten abgeprochen, daß er ihn auch dann nicht zukommen würde, wenn der Prinz wirklich Fürst von Bulgarien wäre, da nach der bulgarischen Verfassung der Fürst jenes Landes nur Anspruch auf den Titel „Swetlostij“ (Durchlaucht) habe.

Ueber die am 5. ds. stattgefundenen Ministerberathungen beim Grafen Kalnoth wird aus Wien berichtet: „Die äußere Lage wurde durchgesprochen und man gelangte zu der Erkenntniß, daß die politische Lage neue militärische Maßnahmen nicht nothwendig erscheinen läßt, weshalb auch kein Kronrath abgehalten wird. Die allgemeine Auffassung ist sehr friedlich.“

In Prag fand Donnerstag Abend die Eröffnung des neuen deutschen Theaters mit der Vorstellung der „Meistersinger“ von Wagner statt. Die Aufführung war eine in jeder Beziehung würdige und glänzende; das versammelte Publikum brachte den anwesenden Hauptführern der deutschen Bühnen, Schmeffel und Graf Thun, stürmische Ovationen. Feindliche Rundgebungen von czechischer Seite haben nirgends stattgefunden.

Der auf dem sozialdemokratischen Parteitage zu St. Gallen beschlossene internationale Arbeitercongress soll dem Organ der Berliner Sozialdemokraten zufolge keinen Parteicharakter tragen, es sollen auch katholische und Max Hirsch'sche Vereine, ferner die englischen Trades Unions und die amerikanischen „Ritter der Arbeit“ zugelassen sein. Aufgabe des Congresses sei die internationale Regelung der Fabrik- und Arbeitergesetzgebung. Die Vorbereitungen seien im besten Gange und versprochen ein volles Gelingen.

Das „Siècle“ läßt sich aus Rom melden, daß der Paps an chronischer Schlaflosigkeit leide.

So kurz diese Bewegung auch war, so schnell der junge Mann sie unterdrückte, Merillon war sie nicht entgangen und ein Strahl der Befriedigung glitt über sein Gesicht.

„Dieser Name ist Ihnen nicht unbekannt?“ fragte er erregt.

„Mir?“ antwortete Silvio, der seine Selbstbeherrschung vollkommen wiedergewonnen hatte. „Woher sollte ich ihn kennen?“

„Sie haben ihn schon kennen hören.“

„Niemals.“

„Sind Sie dessen gewiß?“

„Welch Interesse hätte ich, es zu verbergen?“

Merillon schüttelte das Haupt.

„Gut, gut,“ sagte er, „Sie haben noch kein Vertrauen zu mir, das kann man nicht erzwingen, aber ich hoffe, wir werden uns wiedersehen. Wir sind an der Thür des Parkes angelangt. In wenigen Minuten sind wir auf der Straße; doch noch eins, bevor wir uns trennen, möchte ich noch einige Ermahnungen an Sie richten.“

„Um was handelt es sich?“

„Ich werde kurz sein. Ist Ihnen heute Abend bei Grosbillon nicht ein Herr aufgefallen, der sich Bicomte de Bruscatelle nannte?“

„Allerdings, ich glaube mich zu entsinnen.“

„Ein hochgewachsener Mann zwischen fünfzig und fünfundsiebenzig Jahren, mit kurzgeschorenem Haar, Backenbart und Schnurrbart.“

„Ich erinnere mich seiner.“

„Vergeßen Sie ihn nicht. Rufen Sie sich seine Züge recht lebhaft zurück; erkennen Sie vielleicht unter dem falschen Haupthaar und dem gefärbten Bart Jemand wieder —“

„Wen?“

„Einen Menschen, dem Sie in der Bretagne begegnet sind?“

„Jhm?“

„D, er ist ein geschickter Künstler. Als Sie ihm begegneten, war er nicht Bicomte. Er nahm bei Fräulein Genovefa die Stellung eines Intendanten ein.“

Die Geheimnisse des Bergschlosses.

Roman von Pierre Jaccone.

Nachdruck verboten.

(10. Fortsetzung.)

Es war dunkle Nacht, ohne Führer konnte Silvio den Weg durch den Park nicht finden.

Coras ergriff Silvios Hand, aber kaum hatten sie einige Schritte gethan, als sie mit einem Schrei innehielt.

„Was ist da?“ fragte Silvio erstaunt.

„Nicht viel,“ antwortete eine Stimme, die Silvio bekannt vorkam

„Herr Merillon?“

„Er selbst.“

„Was treiben Sie hier noch?“

„Ich erwarte Sie —“

„Ich glaube, Sie mißbrauchen —“

„Br!“ erwiderte er heiter. „Ich fürchtete, Sie könnten sich verirren und wollte Sie daher auf den Weg führen.“

Zur Kammerzofe gewendet, fügte er hinzu:

„Kleine Cora, Du siehst, daß der Herr Deiner Dienste nicht mehr bedarf, Du kannst also zu Deiner Herrin zurückkehren.“

Coras leistete dieser Aufforderung Folge und eilte dem Pavillon zu.

Jetzt näherte sich Silvio, gereizt über die Hartnäckigkeit seines Verfolgers, Merillon, doch ehe er seinem Zorn Ausdruck geben konnte, hatte Merillon, der verstand, was in ihm vorging, das Wort ergriffen.

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden mein Benehmen nicht falsch deuten, ich konnte nicht anders handeln, ohne unhöflich zu sein.“

„Wie das?“

„Ich wollte mich nicht entfernen, bevor ich nicht über den Ausgang Ihres Abenteuers beruhigt war.“

„Ich bin keine Gefahr gelaufen.“

„Ich weiß es.“

